

## Rebscherentaufe

Wir haben im vergangenen Herbst zum zweiten Mal die Weinlese mit einer fröhlichen, zeitweise auch ziemlich nachdenklichen Feierlichkeit beendet. Der Lese wohnt das Ende inne, das Ende eines langen Bemühens von Mensch und Natur um die Frucht, den Lohn der Anstrengung. Entlastung von täglicher Fürsorge, Abschluss einer langen Zeitspanne von Rebschnitt, Austrieb, Pflege, Ernte. Der nächste Abschnitt des Weinwerdens folgt natürlich unmittelbar in der Abgeschlossenheit des Kellers.

Im Weinberg trat danach eine gewisse Ruhe ein. Die Reben konnten sich selbst überlassen werden. Sie, jede Pflanze für sich, widmeten sich dem Rückzug ihrer vitalen Kräfte und Verbindungen von der Jahresproduktion an Blättern und Holz in zentrale Bereiche ihres Pflanzenkörpers: Kopf und Stamm. Dort sind sie nun gespeichert, die Zucker- und Eiweißverbindungen mit ihren Zentralbausteinen C und N. Jetzt ist Winter.

In dieser Ruhephase nehmen wir durch den Rebschnitt einen massiven Eingriff in den Pflanzenkörper vor. Wir entfernen mehr als 90 % des ein- und zweijährigen Wachstums der Pflanze, um dadurch für die erneute Produktion von süßer Frucht in der kommenden Vegetationsperiode zu sorgen. Durch den markanten Rückschnitt wird die Pflanze angeregt, vielleicht sogar gezwungen, ihr generatives Wachstum auf wenige Früchte zu konzentrieren. *Vitis vinifera* ist eine domestizierte, eine Wirtschaftspflanze, entstanden vermutlich durch zufällige Entdeckung aus der Wildform – *vitis silvestris*.

Nun kennt man aus anderen Bereichen des Handwerks Rituale, die etwa am Beginn eines Bauwerks ihren Platz nehmen. Denken wir an den 1. Spatenstich beim Autobahnbau, oder an das obligatorische Richtfest, bei dem der Zimmermann auf dem Dachfirst steht und Verse aufsagt. Richtfeste werden allerdings auch gefeiert, wenn gar kein Holz mehr als Baumaterial im Spiel ist, sondern lediglich Beton und Glas. In der Landwirtschaft stellt das Erntedankfest das eigentliche rituelle Geschehen dar.

Der alljährlich wiederkehrende Zyklus von Schnitt, Austrieb, Wachstum und Ernte legt nahe, dass auch andere, vielfältige Rituale entstehen. Viele landbearbeitende Gesellschaften haben solche Rituale entwickelt. Denken wir an Erntedankfeste, aber auch an alltägliche Lebensgewohnheiten ländlicher Bevölkerungen, oder an traditionelle afrikanische Tänze, die tägliche körperliche Arbeit auf dem Feld begleiten und ritualisieren.

Mit der täglichen Arbeit im Weinberg, auf dem Feld, in der Natur, entwickelt sich ein besonderer Bezug zur belebten und unbelebten Umgebung. Die Farben, die Gerüche, die Geräusche, die Luft, Rhythmen, die Bewegungen und Berührungen hinterlassen Spuren im Gedächtnis, in der Haltung, die wir der Natur gegenüber einnehmen. Voraussetzung ist allerdings, dass wir für Wahrnehmung offen und den Phänomenen gegenüber unvoreingenommen sind. Die fundamentale Frage des Verhältnisses von Mensch und Natur erscheint, und wie wir wissen, hat sich dieses Verhältnis von Epoche zu Epoche verändert.

Ich begeben mich allerdings auf die Suche nach Anhaltspunkten für den Kern der Antwort, und werde nicht nur in der christlichen Religion fündig, die einerseits gebietet, sich die Erde untertan zu machen, andererseits aber auch zum Respekt gegenüber der Schöpfung aufruft. Eine sehr zwiespältige Botschaft, die von Zeit zu Zeit ganz unterschiedlich interpretiert wird.

Wenn wir nach den griechischen Philosophen Ausschau halten, finden wir dort auf unterschiedliche Weise die Suche nach dem Ursprung der Dinge, nach dem Grundprinzip des Seins. Thales definiert als allgemeines Prinzip das Wasser, auf das er alles Sein als Grundursache bezog.

Heraklit: Man steigt nicht zweimal in denselben Fluss. Sein Grundprinzip ist die stete Verwandlung. Jede neue Stufe der Entwicklung hat die Veränderung der vorangegangenen zur Bedingung. „Pantarei“, alles fließt. Weil sein Grundprinzip des Seins das Feuer ist, spricht er sogar von Neuentstehung auf der Basis der Vernichtung. Der Krieg ist der Vater aller Dinge.

Platon lehrt, dass Wissen in direkter Verbindung mit dem Guten zu sehen ist. Der Begriff der „Idee“ ist aus dem Griechischen überliefert und bedeutet „sehen“. Die Welt, und woraus sie besteht, verstehen. Der Humanismus fügte noch den Begriff der Ästhetik hinzu, und daraus wurde Goethes „dem Wahren, Schönen, Guten“.

In der Geschichte der Philosophie wurde die Frage des Urprinzips des Seins – und damit des Lebens selbst – stets weiter diskutiert – über die Epoche des Humanismus hinweg bis in die Neuzeit, in der sich die Naturwissenschaften, die Physik, Chemie, Biologie von der Universalwissenschaft, zu der die Philosophie gehörte, trennten. Der als der letzte Universalgelehrte angesehene Leibniz befand um 1700, „dass es überhaupt irgendwo im Universum völlig tote Materie gebe; nein, im Gegenteil, alles was existiere, das lebe auch.“

Ganz im Gegensatz dazu tritt nun das neuzeitliche, technologisch dominierte Fortschrittsdenken in Erscheinung. „Aus den Theologen wurden Physiker, und aus Natur wurde tote Materie, die ganz menschlichen Interessen unterworfen ist. Begleitete man in früheren Zeiten Eingriffe in die Natur und Erfindungen mit religiösen Kulte und Opferriten, so sehen wir davon heute allenfalls noch unverstandene Reste wie das Zerschlagen einer Flasche bei einer Schiffstaufe.“ (zitiert aus G. Scholtz, Philosophie des Meeres, S. 120. Hier wird ein Gedanke wiedergegeben, den Karl Löwith anlässlich eines Philosophie-Kongresses 1962 formuliert hat.)

Im gleichen Zeitraum begann die Entwicklung des Lichtmikroskops, und ganz aktuell wurde von einem Forschungsteam irgendwo in Deutschland ein solches Instrument entwickelt, mit dessen Hilfe einzelne Moleküle und ihre Bewegung in einem lebenden Milieu, in einem Raum beobachtet werden können. Die Suche nach den Grundgestalten der Materie und des Seins geht also weiter.

Kommen wir zurück zu unserem Ausgangspunkt, dem Rebschnitt am Beginn eines neuen Wachstumszyklus, also zum ganz unphilosophischen, säkularen Eingriff in einen zweifellos lebenden Organismus. Und hierzu finde ich erstaunliche Textpassagen bei einem zeitgenössischen englisch-irischen-amerikanischen Farmer einer CSA-Gruppe auf Long Island, New York. Scott Chaskey:

„Kürzlich erfuhr ich bei einer Unterhaltung mit einem Pastor der Episkopalkirche zum ersten Mal von einem alten Brauch, der vielleicht auch in anderen Kulturen geübt wurde. Er war in einer ländlichen Gemeinde in England aufgewachsen, und nun hat er den Brauch in seiner gegenwärtigen Gemeinde in Bridgehampton, in der „South Fork“ (Süd-östliche Halbinsel von Long Island) wiederbelebt, zur Überraschung einiger Gemeindeglieder. Er zeigte auf eine bestimmte Stelle des Altar-Teppichs, eine Stelle, auf der ein Pflug anlässlich einer rituellen „Pflugsegnung“ stand. Dies war eine jährlich wiederkehrende Zeremonie in einigen Gegenden Englands, im zeitigen Frühjahr praktiziert. Nachdem der Pflug gesegnet war, wurde er mit Girlanden und Bändern geschmückt und zum Feld gebracht. Danach wurde das stählerne Gerät zum Einsatz gebracht und die Erde wurde gebrochen. . .

Ich bin fasziniert von den Einzelheiten, der Bedeutung der Geschichte. In der Tat denke ich, dass die rituelle Handlung, einerseits ein praktisches Gebet für eine gute Saison, andererseits eine Anspielung auf eine kosmologische Tatsache darstellt – die Geburt unseres Planeten aus Sternenstaub. Die ältesten bekannten Elemente, Wasserstoff und Helium, entstanden innerhalb von Sternen – die Erde entstand aus diesen Elementen. Die Mineralien, aus denen Materie beschaffen ist, bilden den Rahmen und die Pflugscharen, entspringen aus den Elementen, die ein Elternstern (parent star) hinterlassen hat, irgendwo im Kosmos, vor Äonen. Schließlich und viel naheliegender als wir vielleicht zugeben wollen, sind wir sogar mit der Stahllegierung verbunden, mit der wir die Erde pflügen. Ich verfolge diesen Gedanken nicht um albern zu sein, sondern als Versuch zu verstehen, was ich empfinde, wenn ich nach der ersten Furche anhalte, um die Pflugscharen zu prüfen. Die rostige Oberfläche, die sich in einem Winter unter Bäumen gebildet hat, wurde durch die Reibung von Sand und Lehm nach ein paar Schritten weggeschliffen und wichen einer glänzenden Oberfläche aus Stahl, geformt um zu pflügen.“

(Scott Chaskey: This Common Ground. Penguin Group (USA), 2005, S. 21 f.; Eigene Übersetzung)

Textpassagen zur Philosophie sind bezogen auf Gunter Scholtz: Philosophie des Meeres, Hamburg (mare) 2016.

Zwingenberger Zauberspruch zur Rebscherentaufe

Schneide, Schere, Schneide,  
und hilf dem Berg bei seinem Tun.  
Bilde, Rebstock, bilde  
Uns wieder süße Frucht, und nun  
Denke, Winzer, und schaffe,  
und später kannst du wieder ruh'n